

UniReport

JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN

| KULTUR-MORPHOLOGE | WÜRDE-WAHRER | CLUSTER-ZASTER | WAHL SPEZIAL | RUBRIKEN |
|--|---|---|--|---|
| Leo Frobenius gilt als einer der letzten Romantiker. Getrieben von dem Gedanken, die alte Kultur Afrikas vor der Vergessenheit zu bewahren, begann er flächendeckend und systematisch zu sammeln: afrikanische Gegenstände und Gebräuche, Felsbilder und Architektur in Form einer einzigartigen Bildersammlung, Sie wird heute an der Universität Frankfurt aufbewahrt. | Dr. Burkhard Hirsch ist ein passionierter Vorkämpfer der Menschenwürde. Und er setzt sich nachhaltig für die stärkere Beteiligung der Öffentlichkeit an der politischen und verfassungsrechtlichen Entwicklung der EU ein. Zwei Gründe, die den Fachbereich Rechtswissenschaft dazu veranlassen, dem ehemaligen Bundestags-Vizepräsidenten die Ehrendoktorwürde zu verleihen. | Prof. Werner Müller-Esterl ist glücklich. 47 Millionen Euro erhält das von ihm koordinierte Exzellenzcluster »Makromolekulare Komplexe« in den nächsten fünf Jahren. Mit ihrer Hilfe will die Universität Frankfurt ihren internationalen Spitzenstand als Zentrum der Membranproteinforschung weiter ausbauen – und richtet neun neue Professuren ein. | UniReport aktuell Im Januar 2007 wird wieder gewählt. In dieser Ausgabe: Alle Kandidaten und Listen für Senat, Studierendenparlament, Fachbereichsräte und Fachschaftsrate. | Freunde 16 Förderung 17 Menschen 19 Termine 20 |
| 3 | 4 | 5 | 6-11 | |

Zum Jahreswechsel

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende,
sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,



Foto: Dettmar

wieder liegt ein ereignisreiches Jahr hinter uns. Ein Jahr, in dem sich dank des Engagements Ihrer aller die kontinuierliche positive Entwicklung der Johann Wolfgang Goethe-Universität abermals fortsetzen ließ. Nicht unerheblichen Raum nahm in diesem Jahr die zum Teil sehr emotionsgeladene Diskussion um die möglichen Studiensätze ein. Trotz des weiterhin bestehenden grundsätzlichen Dissenses besteht in einem Punkte Übereinstimmung: Gemeinsam haben wir erhebliche Verbesserungen des Gesetzes vor allem in puncto Sozialverträglichkeit erreicht. Jetzt geht es darum, Konzepte zu entwickeln, wie die zu erwartenden Mittel ab dem Wintersemester 2007/08 zur Verbesserung von Studium

und Lehre – und zwar ausschließlich für diese Zwecke – eingesetzt werden können. Bei diesen Beratungen sind Sie, die Studierenden, herzlich eingeladen. Sie sollten die Chance der Neugestaltung Ihrer Studienbedingungen tatkräftig nutzen.

Wir hoffen damit, die Studienbedingungen schaffen zu können, die Sie von einer der führenden Universitäten in Deutschland erwarten. Wir wollen und können dann die Goethe-Universität auch in der Lehre in der universitären Spitzengruppe positionieren, wo sie in der Forschung bereits angekommen ist. Die im Exzellenzwettbewerb bereits erzielten Erfolge sind uns hier Ansporn. Rasante Fortschritte sind bei der räumlichen Neuordnung der Universität zu verzeichnen. Beispielhaft zu nennen sind der im August erfolgte Baubeginn des House of Finance und der damit verbundene Auftakt für das erste Neubaucollier des Ausbaus des Campus Westend, inklusive des Studierendenwohnheims. Hierhin werden im Jahre 2008 die Juristen und Wirtschaftswissenschaftler umziehen. Die Bauplanungen für das zweite Neubaucollier (Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften, Humangeographie und Psychologie) haben begonnen. Auch auf dem naturwissenschaftlichen Campus Riedberg geht der Ausbau mit der Fertigstellung des Neubaus Geowissenschaften zügig weiter. Im Architektenwettbewerb für das Biologicum ist die Entscheidung gefallen, und das von Senator Prof. Giersch unterstützte neue FIAS-Gebäude steuert auf sein Richtfest zu, es ist das erste Bauprojekt, das wir im Rahmen einer Public Private Partnership durchführen. Und noch vor Weihnachten wird der Architektenwettbewerb für das Infrastrukturzentrum Riedberg mit Studienzentrums, Hörsälen und großer Cafeteria abgeschlossen. Ebenso wird zur Zeit ein Studierendenwohnheim auf dem Riedberg gebaut; mit all diesen Einrichtungen soll auch der Campus Riedberg »wohnlischer« werden. Und natürlich gehen auch die Baumaßnahmen in der Medizin weiter; auch hier ist der (Um-)Bau eines Studierendenwohnheimes mitten auf dem Campus mit mehr als 150 Plätzen in Angriff genommen worden.

Bei diesem größten Universitätsbauprojekt in Deutschland, das nicht weniger darstellt als den Neubau der Frankfurter Universität und das der Wissenschaftsrat zu Recht als beispielhaft gerühmt hat, werden wir tatkräftig vor allem von der Hessischen Landesregierung, aber auch der Stadt Frankfurt unterstützt. Darüber hinaus unterstützen auch viele Freunde aus der Bürgerschaft die Entwicklung der Universität. Eine besondere Ehrung wurde dabei im Januar unserer geschätzten Mäzenin Johanna Quandt zuteil, die zur Ehrensenatorin der Universität ernannt wurde.

Doch letztlich sind es nicht nur das Engagement von Land und Stadt und die großen Zuwendungen, die unsere Universität voranbringen, sondern letztlich ist das erfolgreich verlaufene Jahr den gemeinsamen Anstrengungen und Bemühungen aller Universitätsangehörigen zu danken. Es war Ihr besonderer Einsatz im Studium, für Forschung und in der Lehre, Ihr Engagement für die Intensivierung der internationalen Kontakte, für eine Verbesserung der Serviceleistungen für Studierende und übrige Hochschulangehörige, für Interdisziplinarität und neue Medien in der universitären Bildungslandschaft – summa summarum Ihr Einsatz für exzellente Lehre, inspirierende Forschungsatmosphäre und transparente Kommunikation. Deshalb danke ich allen Studierenden, Lehrenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Mitwirkung an der Entwicklung unserer Universität und für das gemeinsam so erfolgreich gestaltete Jahr 2006. Im Namen des gesamten Präsidiums wünsche ich Ihnen allen erholsame Feiertage und ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr! Ich hoffe zuversichtlich, dass wir im kommenden Jahr den begonnenen Weg gemeinsam weitergehen können. Ich freue mich auf 2007!

R. Steinberg

Prof. Rudolf Steinberg

Stiften gehen

Die Universität Frankfurt auf dem Weg zurück
zu ihren Wurzeln als Bürger- und Stiftungsuniversität /
Autonomie-Erhöhung angestrebt

Die deutschen Universitäten befinden sich derzeit in einem tiefgreifenden Wandel. Bedingt durch neue Hochschulgesetze können sie in vielen Bundesländern künftig mehr Autonomie hinsichtlich der Gestaltung von Curricula, der Auswahl von Studierenden, der Aufbau- und Ablauforganisation sowie der Budget- und Personalplanung erlangen. Damit wiederum lässt sich eine eigenständige Profilbildung betreiben, um für Studierende aber auch Förderer attraktiver zu werden. Sie können zunehmend eigene Mittel aus privatwirtschaftlichen Quellen generieren und PPP-Projekte auf den Weg bringen. Sie erheben Studienbeiträge und haben mit diesen Zusatzeinnahmen die Chance, nicht nur die Forschung, sondern auch die Studienbedingungen messbar und nachhaltig zu verbessern.

Aus internationaler Perspektive erscheint dieser Wandel mehr als überfällig. Hochschulen in Deutschland stehen heute – auch international betrachtet – unter einem großen externen und internen Veränderungsdruck.

»Die Universität Frankfurt hat die Zeichen der Zeit erkannt und entwickelt derzeit eine Vision ihrer eigenen Zukunft als Stiftungsuniversität mit weitgehender Autonomie«, erklärt Präsident Prof. Rudolf Steinberg. Ein Vorbild dafür ist die Universität Berkeley, die als staatliche Universität Weltruf besitzt. Erste Erfolge auf diesem Weg hin zu mehr Exzellenz haben sich in Frankfurt bereits eingestellt: So punktete die Universität im Wettbewerb von Bund und Ländern mit zwei Exzellenzclustern (UniReport berichtete) und kann zusätzliche Gelder in Höhe von insgesamt 65 Millionen Euro verbuchen. Die Zahl der Stiftungsprofessuren konnte erheblich ausgebaut werden. Doch diese Leistungen reichen für sich genommen noch nicht aus, um wirklich Anschluss zu bekommen an die Spitzenliga der Hochschulen. Die Universität Frankfurt benötigt eine neue Perspektive für ihre Zukunft, die sich aus ihrer eigenen Geschichte als erste deutsche Stiftungsuniversität ableiten lässt (siehe Kasten Seite 2): 1914 gegründet und über ein Jahrzehnt ausschließlich getragen von Geldern der Frankfurter Bürgerschaft war sie binnen weniger Jahrzehnte eine Universität von Weltruf. Die Personalverzeichnisse der Universität Frankfurt vor 1933 lesen sich wie ein »Who is Who« des deutschen Wissenschafts- und Geisteslebens: In Frankfurt lehr-



Foto: Fediisch

ten und forschten die Nobelpreisträger Paul Ehrlich (Medizin), Max von Laue, Max Born und Otto Stern (Physik). Ferner zählten Martin Buber, Paul Tillich, Adolph Löwe, Franz Oppenheimer, Karl Mannheim, Kurt Goldstein, Karl Herxheimer, Max Dehn zu den Lehrenden und Forschenden. An der Universität Frankfurt studierten Carl Zuckmayer, Marion Gräfin Dönhoff, Ludwig Erhard, Martin Kessel, Gabriele Tergit, Nikolaus Pevsner, Theodor Wiesengrund-Adorno. Kurzum: Die Frankfurter Universität war sowohl für Lehrende als auch für Studenten ein überaus attraktiver Ort.

Die Vision einer »Bürgeruniversität« kann heute – nach Innen wie nach Außen – wieder eine große Faszination ausüben, wenn es gelingt, aus diesem großen »symbolischen« Kapital eine wirklich tragfähige Vision für die Universität Frankfurt der Zukunft abzuleiten. Dies wäre eine Universität, die zunächst ihre akademische Selbstgenügsamkeit als »höhere Bildungsanstalt« in staatlicher Trägerschaft mental überwindet. Dieser mentale Wandel steht momentan am Anfang, und verständlicherweise tauchen viele Fragen auf. Allen voran: Lassen sich die nötigen Veränderungen nicht auch im Rahmen der bisherigen Verfasstheit bewältigen? Welchen Nutzen bringt die Stiftungsuniversität? Hier sind es im Wesentlichen folgende Punkte, die die Universität als große Chancen sieht:

■ Nur die Stiftungsuniversität verschafft der Universität die nötigen finanziellen Ressourcen und den institutionellen Spielraum, um ihre ehrgeizigen Zukunftspläne zu verwirklichen. Auf anderen Wegen wären die nötigen Ressourcen dafür nicht zu erlangen. Die zusätzlich eingeworbenen Gelder sollen nicht zur Reduktion der Landes-

zuschüsse führen, sondern als zusätzliche Mittel zur Verfügung stehen.

■ Mit dem Titel »Stiftungsuniversität« signalisiert die Universität Frankfurt potenziellen Förderern, dass sie bereit ist, eine neue Phase ihrer Entwicklung einzuläuten. Sie signalisiert, dass sie offen ist für private Beteiligung und private Gelder – selbstverständlich ohne die Freiheit von Forschung und Lehre zu tangieren.

■ Mit dem Titel »Stiftungsuniversität« signalisiert die Universität Frankfurt, dass sie in eine neue Phase der Entwicklung tritt, die geprägt sein wird von stärkerer Verzahnung mit der Außenwelt – insbesondere der Bürgerschaft. Dabei kann sie zurückgreifen auf eine einzigartige Tradition als erste Stiftungsuniversität Deutschlands.

■ Mit dem Titel »Stiftungsuniversität« signalisiert die Universität Frankfurt die Bereitschaft zu mehr Exzellenz. Ausdruck dieses Strebens ist bereits heute eine stark wachsende Zahl hervorragend besetzter Stiftungsprofessuren, aber auch die Profilbildung, wie sie sich zum Beispiel im House of Finance, dem FIAS, dem Forschungskolleg Humanwissenschaften und anderen Einrichtungen abzeichnet. Damit setzt die Universität Frankfurt in Verbindung mit Stiftern eine positive Spirale der Exzellenz in Gang.

Fortsetzung auf Seite 2

JOHANN WOLFGANG GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN
www.uni-frankfurt.de

Johann Wolfgang Goethe-Universität · Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main · Pressesendung · D30699D
Deutsche Post AG · Entgelt bezahlt



Gemischte Gefühle

Studierende sehen in einer Stiftungsuniversität Chancen und Risiken

Die Universität Frankfurt will an ihre Wurzeln anknüpfen und wieder Stiftungsuniversität werden (siehe Beitrag auf Seite 1). Was halten Studierende davon? Welche Vorteile versprechen sie sich davon für ihr Studium und was stimmt sie eher skeptisch?

Stefan Höppe, Grundschullehramt



Foto: Kausch

Eine Stiftungsuniversität ist kein schlechter Gedanke. Wenn dadurch beispielsweise die Lehre wirklich verbessert würde, mehr Stellen neu besetzt und die Bibliotheken wieder besser bestückt würden und wenn sich die Ausstattung insgesamt verbesserte, dann wäre das natürlich ganz nett. Die Frage ist natürlich: Was für Konsequenzen hat das für die Studenten? Wären dann zusätzliche Studiengebühren fällig oder würden mehr Stipendien vergeben? In Deutschland werden ja nur ziemlich wenige Stipendien vergeben, im Vergleich zum Beispiel zu Amerika. Ich erhoffte mir auch, dass es mehr Stipendien gäbe. Natürlich müsste die Organisationsform so sein, dass Einflüsse der Wirtschaft ausgeschlossen würden.



Benjamin Pahlich, Politikwissenschaft

Die Chance wäre auf jeden Fall, dass Deutschland auf dem globalen Bildungsmarkt dann vielleicht besser konkurrieren könnte. Das wird ja immer kritisiert, dass wir da zurückliegen, gerade hinter den Vereinigten Staaten. Mögliche Risiken sehe ich darin, dass dann eventuell nicht jeder Zugang zur Universität hat und man es – wie es auch schon in den USA läuft – zum Beispiel nur schafft, wenn man ein guter Sportler ist.

Jonas Vogel, Mathematik und Philosophie



Die Gefahr ist, dass Willkür entsteht und dass Reiche mehr Chancen haben, wie bei den Studiengebühren. Dass zum Beispiel der Sohn eines Firmenbosses nicht exmatrikuliert werden kann, weil der Vater dann die Mittel streicht. Das passiert nicht zwangsläufig, aber es besteht sicherlich die Gefahr, dass es in die Richtung gehen könnte. Das bedeutete in gewisser Weise einen Verlust an Unabhängigkeit. Und ich denke, Firmen haben ja auch eigene Interessen. Eine Bank möchte die Theologie oder Philosophie wahrscheinlich nicht großartig unterstützen, sondern eher einen Bereich wie BWL mehr fördern. Die Firmenbosse, die der Uni Geld spenden, wollen dann wahrscheinlich auch ein gewisses Mitspracherecht haben, für was das Geld verwendet wird. Die Gefahr besteht, dass dann die Firmen großen Einfluss auf die Uni gewinnen.

Florian Vrecko, Medizin

Ich studiere Medizin in Marburg, und da ist das Uniklinikum gerade privatisiert worden. Da soll jetzt die Strahlentherapie ausgeweitet werden und ein Teilchenbeschleuniger hingestellt werden, weil sich damit viel Geld verdienen lässt. Das ist eine riesig teure Sache, die aber von Studentenseite aus betrachtet für die Lehre nicht sehr interessant ist, weil es nur eine ganz, ganz kleine Sparte ist. Es gibt in Frankfurt, glaube ich, auch etliche Mängel an diversen Fachbereichen, die mit einer Stiftungsuniversität nicht behoben würden, weil damit nur bestimmten Interessen gedient wird. Ich denke, dass man schon

nach irgendeiner Möglichkeit suchen muss, auch wieder Chancen für die Bildung zu gewinnen, unter den finanziellen Bedingungen, die wir hier momentan haben. Da sieht es ja nicht so prickelnd aus. Aber das Problem ist, dass private Gelder nur investiert werden, wenn dabei auch wieder was rauskommt. Was passiert dann mit den Fächern, die unter kommerziellen Gesichtspunkten irrelevant sind? Dann wird gestrichen und immer weiter gestrichen. Das führt aus meiner Sicht zu einer Verelendung in der Bildung.

Pamela Leckey, Englisch und Mathematik (L 3)

Wenn die Uni dadurch zusätzliche Mittel bekäme, fände ich das auf jeden Fall eine gute Sache. Was ich mir selbst davon erhoffte? Ich persönlich würde mich ja schon freuen, wenn ich bei jeder Veranstaltung einen Tisch hätte und einen Stuhl und wenn ich nicht draußen im Flur sitzen müsste. Und auch, wenn in der Bibliothek mehr Bücher vorhanden wären und zum Teil auch mehr Exemplare eines Titels.

Rainer Preißler, Jura

Die Vorteile einer Stiftungsuniversität sehe ich vor allem in einer besseren Qualitätssicherung. Ich habe oft in Vorlesungen erlebt, dass die Professoren schlecht gesprochen haben oder einfach didaktisch schlecht waren. An einer Stiftungsuniversität könnte es eine stärkere Kontrolle geben, dass man sich bestimmte Sachen nicht mehr leisten kann. Das würde dann ja auch gefordert von denjenigen, die das Kapital geben – das hoffe ich zumindest.



Bernadette Beckert, Amerikanistik und Romanistik

Ich finde es ist eigentlich eine ganz gute Idee, denn es wäre schon gut, wenn man mehr Mittel hätte, zum Beispiel für Bücher und Professoren. Andererseits besteht die Gefahr, dass von den privaten Geldgebern auch mehr Druck auf die Universität ausgeübt werden kann. Aber ich denke, im Allgemeinen ist es eher positiv zu sehen.

Viola Appenzeller, Germanistik, und Historische Ethnologie

Wenn die Universität zusätzliches Geld bekommen würde, wäre das natürlich eine feine Sache. Das kann eine so große Uni immer gebrauchen. Die Frage ist nur, ob die zusätzlichen Mittel dann auch wirklich für die Studenten von Vorteil wären und da ankämen, wo sie wirklich gebraucht werden. Da



bin ich persönlich ein bisschen skeptisch. Was ich mir zum Beispiel erhoffen würde, wären neue Bücher und vor allem auch Bücher in einer höheren Stückzahl, weil die Titel, die man braucht, oft verliehen sind.

Robin Pilz, BWL

Natürlich ist es gut, wenn die Uni sich selbst verwalten kann und autonomer ist. Wenn sie sich durch gute Leistungen von anderen Universitäten abheben kann und dadurch auch die Studenten mit den besseren Zukunftsaussichten für sich gewinnen kann. Gut finde ich auch, wenn eine größere Nähe zur Wirtschaft besteht, so dass die Studenten vielleicht schneller einen Arbeitsplatz finden. Auf der anderen Seite ist es klar, dass die Universität von Firmen abhängig wäre, weil es deren Geld ist, und es dann vielleicht damit endete, dass hier in der Cafeteria McDonalds stünde... Ich sehe das gemischt, es kommt immer darauf an, was man draus macht.

Umfrage: Barbara Kausch

Hintergrund

Die Stiftungs-Uni: Eine alte Idee wird wieder lebendig

Mit den Plänen, die Realisierbarkeit einer Stiftungs-Universität zu prüfen, kehrt die Universität Frankfurt zu ihren Wurzeln zurück. 1914 wurde sie aus der Überlegung heraus gegründet, dass eine Hochschule helfen kann, Lösungen für anstehende Fragen der Gegenwart zu finden. Für die Stadt und ihre Bürger war es somit selbstverständlich, sich für die Gründung und Etablierung ihrer Universität einzusetzen und finanziell zu engagieren. Zu den ersten Stiftern gehörten Politiker wie Oberbürgermeister Franz Adickes, Industrielle wie Wilhelm Merton, Mäzene wie Karl Georg Eduard Kotzenberg und viele Bürger, vor allem jüdischen Glaubens. In Frankfurt entstand dadurch eine rein aus privaten Mitteln finanzierte Universität, die erste Stiftungsuniversität Deutschlands, seinerzeit und bis heute ein Unikat.

Die rechtliche Grundlage der Gründung lieferte dabei ein Stiftungsvertrag aus dem Jahr 1912, den neben Franz Adickes die Vertreter von 11 weiteren Institutionen, zumeist Stiftungen, sowie einer Reihe anderer Persönlichkeiten unterzeichnet hatten. Hinzu trat die Satzung der Universität, die durch königlichen Erlass vom 10. Juni 1914 genehmigt worden war.

Gemäß der damaligen Universitäts-Verfassung gab es neben dem Rektor und den Fakultäts-Dekanen auch ein Kuratorium und einen Großen Rat, in dem Stifterfamilien, Unternehmer und Politiker der Stadt den Weg der Universität begleiteten. Dieses bürger-schaftliche Engagement brachte der Universität Frankfurt trotz schwieriger politischer Verhältnisse Erfolg und machte sie neben Berlin zur finanziell am besten ausgestatteten Hochschule Deutschlands.

Eine staatliche, aus öffentlichen Mitteln finanzierte, Hochschule wurde aus der Stiftungsuniversität erst 1967. Dennoch ging der Kontakt mit der Stadtgesellschaft seitdem nicht verloren. Noch immer gibt es etliche Mäzene der Wissenschaft, darunter die Familie Metzler, Senator Prof. Carlo Giersch, Johanna Quandt und Josef Buchmann. In den vergangenen sechs Jahren sind mehr als zwanzig neue Stiftungsprofessuren eingeworben worden, es gibt die Universitätsstiftung, und mit dem FIAS, dem House of Finance und dem Forschungskolleg Humanwissenschaften entstehen derzeit wissenschaftliche Einrichtungen mit überregionaler Strahlkraft – dank großzügiger privater Mäzene. UR

Das Jügelhaus für Senckenberg?

Nachbarn interessieren sich für altes Universitäts-Hauptgebäude

Das Naturmuseum und Forschungsinstitut Senckenberg, Forschungspartner und unmittelbarer Bockenheimer Nachbar der Universität, will expandieren. Die Vision: Mehr Platz für neuartige naturwissenschaftliche Ausstellungen von Urknall bis Urmensch, für die Bündelung bislang verstreut liegender Forschungseinheiten und neue Räumlichkeiten für die Verwaltung.

Nicht zuletzt deshalb, weil die Wurzeln der Frankfurter naturwissenschaftlichen Fachbereiche in der Geschichte des Senckenbergs zu finden sind, weil das Senckenberg-Museum, das traditionsreiche Universitäts-Hauptgebäude Jügelhaus und der Physikalische Verein einen historischen Gebäudekomplex bilden und zudem drei Professuren zur Hälfte an der Universität und am Senckenberg lokalisiert sind, ist die Universität bei den Senckenbergischen Expansionsbestrebungen hin zu einem europäischen Spitzeninstitut natürlich ein wichtiger Ansprechpartner.

Und sie wird auch angesprochen. Schließlich wird die Universität mittelfristig den Campus Bockenheim räumen, und dann ließe sich zum Beispiel das bereits freigezogene Gebäude des Physikalischen Vereins für eine Schau zum Thema »Urknall« und das Jügelhaus, nebst anderem, für eine »Safari zu Urmenschen« nutzen. Dass die Urmenschen aber schon 2008 ins Jügelhaus ziehen, so wie unlängst der Präsident der Senckenbergischen Naturfor-



Foto: Föllisch

Das Jügelhaus — wo heute noch Psychologen und WiWis studieren, sollen dereinst Wissbegierige zum Urmenschen trampeln

schenden Gesellschaft, Wolfgang Strutz, öffentlich ausmalte, erscheint indes unrealistisch. Nicht zuletzt deshalb, weil der Auszug aus dem Jügelhaus nur schrittweise und in Anpassung an die Baufortschritte auf dem Campus Westend erfolgen kann und weil die Platzkapazitäten in Bockenheim noch einige Jahre von der Universität selbst gebraucht werden könnten: Immerhin folgen geburtenstarke Jahrgänge, und außerdem ma-

chen 2013 die ersten Abiturienten ihren Abschluss nach achtjähriger Gymnasialzeit, womit in einem Jahr gleich zwei Absolventenjahrgänge abschließen. Dies würde ein Mehr von schätzungsweise 4.000 Studierenden bedeuten, das von der Universität personell wie räumlich bewältigt werden muss. Und der nötige Platz für Studierende und Infrastrukturen wird sich zu diesem Zeitpunkt wohl nur in den bestehenden Räumlichkeiten in der Mertonstraße finden lassen.

Ergo: Die Ausdehnung des Senckenbergs unter Einbeziehung ehemaliger Universitätsgebäude ist begrüßenswert und wird von allen Beteiligten als realistische Perspektive beurteilt. Nur der Zeitplan für diese Aktion muss genau überprüft werden – vor dem Hintergrund der universitätseigenen Nutzungserfordernisse ebenso wie vor dem der Grundstück-Besitzverhältnisse. Realistisch für den Einzug alter Knochen in das alte Hauptgebäude erscheint vor diesem Hintergrund das Zeitfenster 2015 bis 2020. Mit der Option, das von der Uni-Physik schon verlassene Gebäude des Physikalischen Vereins schon früher ins Senckenberg zu integrieren. smh

Fortsetzung von Seite 1 - Stiften gehen

Die Stiftungsuniversität öffnet die Universität für eine verstärkte Mitarbeit Externer in Hochschulgremien. Damit erfährt die Universität neue, wertvolle Impulse von außen, wird aber auch für Außenstehende transparenter.

Die Stiftungsuniversität signalisiert mehr Service-Orientierung, sowohl gegenüber Studierenden, aber auch gegenüber Freunden, ehemaligen und Förderern.

Die Überlegungen für die Umwandlung der Johann Wolfgang Goethe-Universität in eine Stiftungsuniversität sind der Universitätsöffentlichkeit erstmals in der letzten Senatssitzung am 15. November 2006 vorgestellt worden. Bei der anschließenden intensiven Diskussion wurde klar, dass das Projekt von vielen als große Chance erkannt wird. Natürlich wurden auch Bedenken vorgetragen, die es ernst zu nehmen gilt. Sie betreffen zum Beispiel den Status der Mitarbeiterverträge in einer möglichen Stiftungsuniversität. Insgesamt lässt sich jedoch nach der Senatssitzung sagen, dass es aus Sicht vieler MitarbeiterInnen der Universität als lohnend erachtet wird, die Überlegungen zur Stiftungsuniversität weiter zu konkretisieren.

»Konsequenzen für die Arbeitsverträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durch eine Umwandlung sind nicht zu befürchten«, erklärte Präsident Steinberg. Zwar träte formal an die Stelle des Landes die Stiftungsuniversität als neuer Arbeitgeber, doch entstünde für die MitarbeiterInnen keine neue vertragliche Situation. Auf der Habenseite einer möglichen Umwandlung stünden dagegen handfeste Vorteile: Zunächst ließe sich damit der derzeitige tariflose Zustand beenden, der von vielen als zunehmende Belastung empfunden wird. An dessen Stelle könnte träte ein wissenschaftlicher Tarifvertrag treten, der in Verbindung mit Maßnahmen zur Personalentwicklung auch stärkere leistungsbezogene Komponenten enthielte. Auch der Befürchtung, mit einer Umwandlung könnten ganze Bereiche der Universität Frankfurt ausgelagert oder gar privatisiert werden, trat Steinberg entschieden entgegen: »An Auslagerungen von Leistungen ist nicht gedacht. Um den Weg an die Spitze der deutschen Universitäten zu schaffen, kann die Universität Frankfurt auf hervorragende und motivierte Mitarbeiter – gerade auch im technisch-administrativen Bereich – nicht verzichten.« Olaf Kaltenborn